

1003

Ornithologische



des

Deutschen

# Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von G. v. Schlechtendal.

Redigiert von

Hofrat Prof. Dr. Liebe in Gera,  
zweitem Vorsitzenden des Vereins,

Dr. Frenzel,  
Professor Dr. D. Taschenberg.

Die Redaction der Annoncen-  
beilage führt Herr Dr. A. Frenzel  
in Freiberg i. S.; alle für das  
Anzeigebblatt der Dtn. Monatschr.  
bestimmten Anzeigen bitten wir an  
Herrn Dr. Frenzel direct zu senden.

Vereinsmitglieder zahlen  
einen Jahresbeitrag von fünf M.  
u. erhalten dafür die Monatschrift  
postfrei (in Deutschl.) — Das Ein-  
trittsgeld beträgt 1 Mark. — Zah-  
lungen werden an den Vereins-  
Rentanten Hrn. Melbeants-Vorsteher  
Kohmer in Zeitz erbeten.

Kommissions-Verlag von Friedrich Stollberg in Merseburg.  
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XVIII. Jahrgang.

December 1893.

Nr. 12.

Inhalt: Staats v. Wacquant-Geozelles: Zur Mäuseplage. Dr. R. Blasius:  
Das neue Japanische und Russische Jagdgesetz. III. (Schluß.) Dr. D. Finsch: Einiges über  
Südfsee-Rallen. (Mit Taf. IV u. 1 Holzschn.) Ab. Walter: Ausrottung der Zaunkönige durch  
Kuckute; drei Kuckutsfeier in einem Nest. Rudolf Müller: Der Waldkauz (Syrn. aluco) im  
Nistkasten. — Kleinere Mitteilungen: Tannenheherzug. Schwarz- und Braunkehlchen im  
Westerwald. Tannenheher bei Jena. Zunahme von Wachtel, Girlitz und Schwarzspecht bei Alten-  
burg. Zur Schädlichkeit der Kraniche. Auch der Steinkauz besitzt Nachahmungstalent. Ein 18  
Jahre in Gefangenschaft lebender Steinkauz. Dorndreher mit Weizenähre im Schnabel. Schwalben-  
möve. — Baldamus, Nachruf von B. Leberführn. — Litterarisches. — Register.

## Zur Mäuseplage.

Von Staats von Wacquant-Geozelles.

Nachdruck ist nicht gestattet.

Die heurige, seit Menschengedenken einzig dastehende anhaltende Dürre war für  
das Gedeihen der Feldmaus sehr günstig, und wimmelten die Felder in manchen

Gegenden von diesen Nagern. Milane, Bussarde und Turmfalken fanden spielend ihr täglich Brod, und auch andere Raubvögel, bei denen wir die Jagd auf Mäuse weniger zu beobachten gewohnt sind, zogen es vor, auf unerfahrene und leicht zu erhaschende Mäuse zu fahnden, statt fluggewandtem Wilde nachzufaßen. So habe ich zweimal maufende Hühnerhabichte beobachtet, — junge Exemplare, welche anhaltend und mit vielem Geschick die Nager vom Boden griffen. Auf einem reich mit Mäusen gesegneten „Rauhfutter“ = Felde — (Bohnen, Wicken, Hafer) — trieben sich wochenlang fünf Sperber umher, welche einen besonderen Wohlgeschmack am Wildpret genannter Nager gefunden zu haben schienen. Sie vernachlässigten ganz und gar den unweit hausenden, gewaltigen Sperlingschwarm, dessen Dezimierung ihnen doch von der Natur anbefohlen ist, waren einzeln zu jeder Zeit des Tages auf genanntem Felde zu finden und stellten sich besonders morgens, mittags und abends hier ein, um ihre Hauptmahlzeiten einzunehmen. Jetzt (Aug. 1893) liegt das Feld, gemäht, voller Schwaden und fahnden die Sperber von diesen Schwaden aus auf die überreich vorhandene, spielend-leicht zu erlangende Beute. — In unmittelbarer Nähe der Sperber hüpfen einige zwanzig Eichelheher und acht Elstern zwischen den Schwaden umher, dort ihren Zehnt an Aehren und Insekten erhebend, sicherlich auch den Mäusen nicht abhold. Die Sperber werden fast gar nicht von diesen ihnen ebenbürtigen Räuber Kumpanen beachtet; nur wenn ein Sperber aus den Fichten der nahen Waldlisiere plötzlich auf eine Maus herabstößt, erschallt ab und zu ein einzelnes „Rätsch: rätsch“ vom Heher oder ein Schackern der Elster. — Das Geschacker der letzteren wird allgemeiner und ingrimmiger, wenn einer der Sperber sein Mause = Frühstück, = Mittags = oder = Abendbrot auf einer Getreideschwade einnimmt: — Futterneid.

Ich habe mich oftmals durch den Wald an die Lisiere geschlichen und das bunte Treiben dort in großer Nähe beobachtet. — Einmal erhob sich ein ganz gewaltiges Geschacker sämtlicher Elstern an der linken Seite des Feldes. Auch die Heher strichen einzeln unter obligatem Warneschrei zu Holze, und schon hielt ich mich selbst für den Störenfried, als ich in einer Furche eine sehr große schwarze Raze wahrte. Dieselbe begab sich an die Waldlisiere und kam nun langsam auf mich zu. Ich löste meinen „Mucki“, den kazenfeindlich gesinnten Deckel, vom Riemen und lauerte nun mit diesem getreuen Genossen auf das Nahen der Raze. Das Bild, welches sich mir bot, war ein wirklich sonderbares! Die Raze kam langsam, gekrümmten Rückens und kerkengerade erhobenen Schwanzes am Waldestrande daher, neben, vor und hinter ihr her marschierten einige Elstern, arg schackernd und auch ihrerseits den Schwanz hochemporhaltend. Andere Elstern und mehrere Heher folgten der Raze in den den Weg überragenden Fichtenzweigen oder auch über ihr kurz hin- und herstreichend oder vor, neben und über ihr rüttelnd. Die Heher schrieten aus Leibeskräften im Gezweige der Fichten und Kiefern, und die Sperber endlich

folgten absatzweise, d. h. jedesmal, wenn sich der Skandalzug etwa 30 Schritte von ihnen entfernt hatte. — Die Kaze hielt es tief unter ihrer Würde, sich in das mit einem Sprunge zu erreichende Dickicht zu begeben: sie marschierte langsam auf dem Wege daher; doch sprach aus jedem Schritte, aus jedem Umschauen, aus jedem Haare des Rückens eine grenzenlose Wut. Warum sie nicht nach den wenige Meter vor ihr hermarschierenden Elstern sprang, ist mir räthselhaft.

So nahte sich der lärmende Zug bis auf dreißig Schritte und ich sandte dem ärgsten der Räuber, — es ist überflüssig, zu sagen, welcher dies ist, — eine Kugel zu. Sowie der Schuß krachte, strichen die zu Fuße gehenden Elstern in die Fichten; aber nur einige Heher und ein Sperber flüchteten vor dem Schusse: — in nächster Nähe des sich wälzenden Katers verblieben sämmtliche Elstern, etwa sechs Heher und ein Sperber. Das Geschacker wurde jetzt noch weit lauter und geradezu toll, als ich dem Deckel einen Wink gab und dieser mit dem vorne gelähmten, wütend schreienden Kater kämpfte. Ich konnte jeden der besiederten Zuschauer mit dem Schrotlauf der Büchse flinte erreichen, und erst als ich aus der Deckung heraustrat und dort stand wo der Pulverdampf auf dem Wege hing, strich die ganze Bande davon, bei welcher Gelegenheit ich einen kurz zuvor erst herbeigestrichenen Sperber schoß. — Mageninhalt des Katers und des Sperbers: Mäuse.

Wenige Tage darauf war die bunte Schaar wieder dicht vor mir auf dem Felde friedlich versammelt. Ein junger Kadett erlegte unweit einen im Hafer stehenden starken Rehbock: auf den Schuß strich die ganze gemischte Gesellschaft geradezu als „zusammengehöriges Ganzes“ in ein- und dieselbe Waldecke hinein.

Ich will es nicht unterlassen, zu erwähnen, daß sich unter den Sperbern zwei weibliche befanden, vor welchen die Heher doch auf ihrer Hut sein sollten.

Ein anderes Bild: — Dort unten im Felde spaziert gravitatisch ein junger Fischreiher umher und späht eifrig in den Klee. Was treibt er dort? — Tagelang stellt sich dieser Reiher zu bestimmten Stunden ein, um eine sehr große Schafweide einmal bis fünfmal zu durchmessen und dort eine große Menge von Kerfen zu erjagen. Solche einzelne junge Reiher — A. ein. — lassen sich alljährlich im Sommer hier zeitweilig nieder, um in beschriebener Weise die Stoppelfelder und besonders die Schafweiden zu bejagen. Hauptsächlich vertilgen sie dort die Mistkäfer (*Geotrypes stercorarius*), denn ich habe beobachtet, daß sie einen die Schafweide begrenzenden trockenen, ganz flachen Graben besonders besuchten, welcher Graben von den auf dem nahen Zuckerrübenfelde arbeitenden Polen *utriusque generis* zur Ablage der den genannten Käfern lieblichen Materie benutzt wurde.

Wie kommt es nun, daß sich diese jungen Fischreiher so abseits ihrer Gesellschaft aufhalten? Es ist doch sehr sonderbar, daß sie sich von den Thrigen, die im etwa zwei Stunden entfernten Weferthale gemeinsam operieren, daß sie sich also von

diesen getrennt haben, nicht mit ihnen jagen, nicht sich abends auf deren Schlafplätzen einstellen!

Den Grund zu dieser sonderbaren Thatsache vermag ich anzugeben: Sie haben sich nicht von ihrer Genossenschaft, noch weniger von ihrer Familie getrennt, sondern sie sind aus der Gemeinschaft ausgestoßen worden. — Diese einzeln hier stolzierenden Reiher sind verwundet, krank und schwächlich. Sie können mit den Ihrigen nicht gleichen Schritt halten, weder zu Lande noch zu Wasser, noch in der Luft, noch im Geäste der Bäume, während der Nacht, — und wie schon dieses Nicht-mit-machen-können sie zum Alleinsein verurteilt, so erst recht der Umstand, daß sie von den Ihrigen, eben dieses Krankseins wegen, bei jeder Gelegenheit gestochen und geschlagen werden. Ich habe an der Weser unlängst gesehen, wie ein und derselbe Reiher stets malträtirt wurde, wenn er sich den anderen zu sehr nahte, habe sogar sehen können, wie er eines Abends, als er sich — etwas später als die andern — auf dem Schlafplatze einstellte, nicht etwa freudig begrüßt, sondern mit vorgestreckter Lanze und mit Flügelschlägen empfangen wurde. Ich behaupte nun, daß dieser Reiher krank war: ich stütze meine Behauptung aber auf die allgemein bekannte Thatsache, daß fast alle Vogelarten so gegen ihre Kranken verfahren, verfahren sollen und müssen, nach dem Willen der Natur, die nichts Krankhaftes dulden darf, die nur Gefundes, Kräftiges, Geeignetes erhalten und weitervererben will, und die stets das Messer bereit hat, etwa Krankes, Ungeeignetes mit raschem Schnitte zu entfernen. Und nun zurück zu den sich hier fast alljährlich einstellenden, von den Ihrigen absolut getrennt lebenden Reihern: — vier Exemplare von ihnen habe ich in die Hände bekommen und genau untersucht, — alle vier waren verwundet. (Siehe meine Mittheilung „ornith. Monatschr.“ 1892, Seite 391.)

Der Magen- und Kropfinhalt dieser vier kränkeldnden Reiher bestand nur in dem 1892 beschriebenen Falle aus Fischen; — in allen übrigen Fällen aber waren Käfer und Mäuse die ausschließliche Nahrung gewesen. Und nun sind wir wieder bei dem eigentlichen Thema, bei der Mäuseplage und ihren F—reunden angelangt.

Reich-bevölkert mit der verheerenden Sippschaft der Feldmaus ist das fruchtbare Emmer=Thal. Die das Gelände durchfließende fischreiche Emmer und die sie dort aufnehmende Weser üben natürlich auf die Reiher eine große Anziehungskraft aus, und auch eine auf wenige Horste zusammengeschlossene Siedelung befindet sich dort. — Neun Reiher halten sich während des Tages ziemlich, während der Nacht aber sehr treu zusammen: übertags halten sie sich an der Weser auf, abends versammelt sie der jeweilig verschieden gewählte Schlafplatz, dem sie zu fünfen, dreien, paarweise und einzeln zustreichen, sich gegenseitig durch den bekannten Schrei orientierend. Der unglaublich niedrige Wasserstand der Weser muß diesen kundigen Fischern ihr Handwerk leicht machen; das ersieht man auch schon aus dem Umstande, daß

diese stelzbeinigen Grauröcke nicht stundenlang im Wasser stehen und lauern, sondern nur vorübergehend im Flußbette verweilen und einen großen Teil des Tages, weitab vom Flusse, auf den Feldern verweilen. Sie putzen dort ihr Gefieder und verdauen wohl die Fischladung? —

Wir treten aus den grünen Hallen des Scharfenberges und sehen, wie fünf Reiher schwerbeladenen Kropfes über einem Fichtenbestande kreisen. Am sonderbaren „Wippen“ der Körper sehen wir, daß sie ihre mächtigen Schwingen nur noch wenig anstrengen, also gewillt sind, ihren Schlafplatz zu beziehen, welchem alsbald auch die anderen vier Reiher zustreichen werden. Wieder ist der junge Kadett, Vetter August, bei uns, und schnell instruieren wir ihn, wie er unter die heute zum ersten Male von den Grauröcken bezogenen Schlafbäume gelangen könne. — Er schleicht fort, sich nach dem fast ununterbrochen ertönenden Gefrakel richtend, sowie nach dem ab und zu ausgestoßenen Orientierungsschrei. Gerade als die beiden letzten Reiher herbei-geschrien und also „alle neune“ versammelt sind, wird die Fichte, auf welcher die meisten der Vögel sitzen, durch einen Fußtritt erschüttert und die Tiere streichen ab, um sich — — sofort wieder auf demselben Baum niederzulassen. Tack, tack, tack — kock, kock, kock! tönt es wieder; ab und zu faust ein Strahl des sprichwörtlichen Geschmeißes durch das Zweiggewirr zum Boden herab, und wir sehen von unserem Beobachtungsposten aus, wie ein hoch oben auf dem Gipfelquirl einer Fichte stehender Reiher, — eben der oben erwähnte kranke, — von zwei Nebenmännern mißhandelt und vertrieben wird, wie er am Nachmittage auch auf dem Felde mißhandelt wurde. Wiederum ein Fußtritt an den Stamm, und jetzt streichen vier Reiher etwas weiter ab und ziehen ihre Kreise um den verdächtigen Platz und um ihre sitzenbleibenden Genossen. Einige zum Wegzug aufmuntern sollende Schreie werden ausgestoßen, und hieraus sowohl, wie auch an dem sozusagen „sicheren“ Kreisen sehen und schließen wir, daß es die Alten sind, welche Unrat merken. Auf die Jungen hat auch diese zweite Erschütterung des Stammes noch keinen besonderen Eindruck gemacht; zwar streichen einige von ihnen fort, aber ihre Kreise sind unsicher, oder sagen wir „unentschlossen“, und nur das jetzt allgemein fortgeschleuderte Geschmeiß beweist uns, daß oben eine allgemeine geistige Erregung um sich greift: das Augenmerk der Tiere ist auf das ängstliche Gebahren der warnenden Alten und gleichzeitig etwas auf die Erschütterung des getretenen Stammes gerichtet, und dieser Geistesvorgang, nämlich Schreck, ist es, der bei vielen Vögeln, (Krähen, Fasanen u. s. w.), beim Menschen und Affen und manchen anderen Tieren eine Erschlaffung der Schließmuskeln und hierdurch bedingte unwillkürliche Entleerung der Exkremente herbeiführt.

Einen hierhergehörigen Fall erlebte ich im Winter 1875 in Celle. Dort hatten viele Hunderte von Krähen den in der Stadt befindlichen „Französischen

Garten“ zum Schlafplatze erwählt, wo sie sich in später Abendstunde um einen Teich versammelten und dichtgeschart auf niedrigen Bäumen nächtigten. Vor Passanten hatten sie dort zu so später Zeit gänzlich Ruhe, und Liebespärcchen, welche der herrschenden strengen Kälte (18°) trogten, pflegen nicht viel Lärm zu machen, vor allen Dingen sich aber nicht um Krähen zu bekümmern.

Von jeher diesen Tieren gram und feind, beschloß ich damals nun, ihnen einen argen Streich zu spielen, an den sie lange denken sollten. — Ich wanderte also zum Pyrotechniker und erhandelte mir einen jener Feuerwerkskörper, welchen man wegen seiner Riesensprünge „Frosch“ getauft hat. Mit diesem höllischen Gebilde begab ich mich nachts um die zwölfte Stunde mitten auf den gefrorenen Teich, um welchen herum viele Hundert schwarzer Seelen schlummerten, und zündete die Lunte an. Sowie der Frosch seine fürchterlichen, knallenden Sprünge begann, prasselten die so teuflisch aus süßer Ruhe geschreckten Krähen mit unheimlichem Getöse aus dem Gezweig, flogen zu Dutzenden gegeneinander und an die Baumstämme und erhoben ein so fürchterliches Rachegeschrei zum ruhig solche Schandthat ansehenden, tintenschwarzen Himmel, daß mir zum einzigen Male im Leben thatsächlich graufte, und zwar graufte vor dem Gesetzesparagrafen, welcher sich mit „nächtlicher Ruhestörung“ befaßt. So gewaltiges Gekrächze aber auch Hundert und aber Hundert entsetzten Busen entquoll: zunächst dokumentierte etwas ganz Anderes den ungeheuren Schreck der Krähen, nämlich ein hundertfältiges Aufklatschen des unwillkürlich entleerten Geschmeißes auf die Eisdecke des Teiches und auf — mich. Man hörte dieses Aufklatschen sogar weit früher als das Höllengeschrei, wenn auch einzelne erbofte Stimmen schon vorher und währenddem die schwarze That verklagten.

Ähnlich so, allerdings en miniature, geschah es, wie gesagt, auch bei den in dieser Sache so wie so bekanntlich sehr bewanderten Reihern, welche damals ebenfalls plötzlich durch einen Blitz aus — oder vielmehr gen heiteren Himmel erschreckt wurden. Der Schuß hatte einen der kreisenden Vögel getroffen, welcher so viel wie möglich den Ballast ausspie, danach aber bald laut-schreiend zu Boden stürzte, glücklicherweise ohne noch so viel Kraft zu haben, dem sich sofort nach ihm bückenden, hocherfreuten Schützen durch einen Stich ins Gesicht für seine Unvorsichtigkeit schwer bestrafen zu können! — Vorsicht!

Da noch einige Beutestücke im Kropfe vorhanden waren, so wurden selbe aus dem Schnabel gedrückt und beim Scheine eines Zündhölzchens geprüft: es waren Feldmäuse, und auch die Untersuchung des später zur Präparation abgehalgten Kadavers beförderte nur Mäuse zu Tage.

So wird es uns also klar, was die Reihergesellschaften, was diese in langen Reihen die Stoppelfelder und Kleestücke abschreitenden Rimmersatte dort auf den Aekern täglich stundenlang treiben: Sie liegen mit größtem Eifer und Geschicke der

Mäusejagd ob; und das zu einer Zeit, wo der Fluß und alle Nebenflüßchen und Bäche einen einzig=dastehend=niedrigen, klaren Wasserstand haben.

Um nun noch einmal auf den Verlauf des den Krähen in Celle gespielten Streiches zurückzukommen, so kreiste die schwarze Rotte am noch schwärzeren Himmel sehr lange über der Stadt, von allen auf den Straßen noch befindlichen Menschen staunend belauscht und sicherlich manchem furchtsamen Menschenkinde im Kämmerlein Angst und Grausen einflößend. Allmählich aber beruhigten sich die Gemüter und sämtliche Krähen ließen sich auf dem Dache des dortigen Schlosses nieder, welches ebenfalls schon seit vielen Wochen von vielen Raben-, Nebel- und Saatkrähen zum Schlafplatze erwählt worden war. (Vergl. meine Mitteil. in der ornithol. Monatschrift 1891, S. 239.)

Von dem damals hörbaren Höllengeschrei können sich wohl nur diejenigen eine Vorstellung machen, welche in der alten Universitätsstadt Rostock das Krähenfest mitgemacht oder mit-erlebt haben. — In Rostock hat sich nämlich auf einer Promenade eine große Schaar von Saatkrähen häuslich niedergelassen, und da diese Bande an solchem Platze wahrlich nicht eben zu den Unnehmlichkeiten gezählt werden kann, weil sie sich nicht entblödet, friedlich einherwandernden Studenten ab und zu „was weiß zu machen“, so hat auch die Studentenschaft längst eine Rache erdacht, — eben das Krähenfest. Um dieses Fest zu begehen, wartet man bis zu dem Zeitpunkt, wo die schwarze Sippchaft anfängt, emsig auf den Eiern zu sitzen. Dann begiebt sich die Studentenschaft in großem Wicks zu mitternächtlicher Stunde hinaus zur Siedelung; truppweise, denn längst ahnen die biedereren Wächter der Nacht, daß das genannte Fest wohl bald gefeiert werden müsse, das Fest, bei welchem plötzlich ganz Rostock aus süßem Schlummer aufgerüttelt wird.

Haben sich die Teilnehmer in genügender Anzahl versammelt und ist kein Jünger der heiligen Hermandad in Sicht, so wird vom Comité irgend ein Feuerwerkskörper von der knallenden Art, stets accompagniert von einer bengalischen Beleuchtung, in Brand gesetzt, worauf sich alle Festteilnehmer schreckerfüllt entfernen.

Man sollte glauben, solcher Unfug müsse die für eine Promenade recht unangenehmen Schwarzvöcke vertreiben. Dem ist aber durchaus nicht so, denn nach wie vor wird von den Musensöhnen alljährlich das „Krähenfest“ arrangiert. Sicherlich würde die Kolonie den Ort des Schreckens meiden, wenn ihr zu Ehren häufig hintereinander eine Illumination veranstaltet würde; das wird aber durch die uniformierten „Augen des Gesetzes“ unmöglich gemacht, welche nach einer solchen nächtlichen Festlichkeit mit zehnfacher Pflichttreue für die Ruhe der unter ihrem Schutze schlummernden Seelen wachen und sorgen, mögen es nun die Bürger Rostocks oder die Saatkrähen sein.

Vielleicht haben die Väter der Stadt inzwischen eingesehen, daß die Studenten nur für das Wohl ihrer Mitmenschen zu sorgen beabsichtigen, denn zum Promena-

denvogel ist die Saatkrähe wahrlich nicht zu empfehlen, wie dies auch die Bewohner der Stadt Leipzig einst konstatieren mußten, welche seinerzeit wegen dieses augenscheinlich sich zu Universitätsstädten hingezogen fühlenden „Vogels der Weisheit“ mobil machten und einen sehr langwierigen und schwierigen Feldzug gegen ihn unternahmen. Sicherlich wird dies auch der Rat der Stadt Rostock thun, sowie einmal eins seiner Mitglieder von den Saatkrähen weiß übertüncht worden ist.

Zum Schlusse möge in diesem hauptsächlich der Mäuseplage gewidmeten Mittheilungen auf die traurige Thatsache hingewiesen werden, daß jedesmal, wenn der Kalamität mit Gift entgegengetreten wird, eine Menge von anderen, nützlichen Geschöpfen direkt oder indirekt durch diese hinterlistige Waffe getötet werden, — Geschöpfe, welche uns in der Bekämpfung der Plage nur helfend zur Seite stehen, oder die uns anderweit sehr nützen. Indirekt fallen dem tödtlichen Gifte eine außerordentliche Menge von Raben- und Saatkrähen zum Opfer, ferner Störche, Reiher, Bussarde, Elstern, Heher, Dachs, Iltisse, Wiesel und Igel; — direkt aber fallen Fasanen, Rebhühner und viele andere Vögel an den mit Phosphor, Arsenik oder Strychnin vergifteten Körnern. Um die Rabenkrähen, Elstern und Heher ist es weiter nicht schade, die übrigen genannten Tiere aber sind lediglich unsere treuen Gehülften und — sollen es bleiben.

In dem zur Freude aller Forscher und Vogelfreunde endlich bei W. Malende-Leipzig als „Ganzes“ erscheinenden Werke: „Hofrat Professor Dr. Liebes ornithologische Schriften,“ — gesammelt und herausgegeben von Dr. med. Carl R. Hennicke, wird in einem besonderen Artikel auf die unbeabsichtigten Folgen der Bekämpfung der Mäuse durch Gift ausführlich hingewiesen, und am Fuße des Artikels hat Herr Dr. med. Carl Hennicke eine Notiz angefügt, welche auch hier am Platze sein mag: — „Anfangs des Jahres 1892 machte Professor Dr. Loeffler in Greifswald eine neue Bekämpfungsmethode der Feldmausplage bekannt. Er entdeckte den *Bacillus typhi murium* und fand bei eingehenden Experimenten, daß sich derselbe bei Aufnahme durch den Verdauungstraktus nur den Haus- und Feldmäusen gegenüber als tödtlich wirkender Infektionserreger erwies. — Da im März des genannten Jahres aus Larissa gemeldet wurde, daß die Ebene von Thessalien von Myriaden von Feldmäusen verwüstet wurde, so wurde vom Griechischen Gesandten in Berlin ein Abdruck der Arbeit Loefflers an die Griechische Regierung gesandt. Loeffler wurde sofort telegraphisch nach Griechenland eingeladen und das Mittel probiert. War der Erfolg auch noch nicht ganz der erwartete, so werden weitere Versuche weitere Erfahrungen bringen, und wir dürfen noch hoffen, daß wir mit diesem Krankheitsgift zum Ziel kommen, — also ohne die gemeinschädlichen, jetzt gebräuchlichen Gifte.“

Wie unvorsichtig mit dem Mäusegift von Unkundigen umgegangen wird, erhellt

daraus, daß ich einst einen mit vergiftetem Schmalze noch reichlich behafteten Blechtopf mitten auf dem Felde fand und meinen Hund davon zurückhalten mußte. Ein andermal fand ich etwa hundert jener in die vergiftete Masse eingetauchten handlangen Strohhalme an einem Grabenrande. — Und wie unendlich nützlich die Thätigkeit vieler dem Gifte erliegender Tiere ist, bewies mir ein vor Jahren gemachter Fund: Ein alter Dachs, welcher seine Burg in einem Feldgehölze aufgeschlagen hatte, um welches herum stark mit Phosphor gegen die Mäuse operiert wurde, hatte indirekt das Gift in den Magen bekommen und sich — morgens heimkehrend — dicht vor dem Hauptrohre seiner Behausung erbrochen. Ich zählte 26 Mäuse, welche in einer Mayonnaise von mehreren Hundert Regenwürmern lagen: — ein ekelhafter Anblick; aber naturalia non sunt turpia, und somit zählte ich damals den Inhalt des Fundes und teile ihn heute mit, wenn ich auch nicht verschweigen will, daß ich während der Untersuchung auch meinerseits beinahe dem Beispiele Grimmbarts gefolgt wäre.

## Das neue Japanische und Russische Jagdgesetz,

vom Standpunkte des Vogelschützers aus betrachtet.

Von Professor Dr. R. Blasius.

### III. (Schluß.)

Sehr interessant ist es, mit diesem japanischen Jagdgesetz das im vorigen Jahre am 3. Februar erlassene Jagdgesetz für das Kaiserreich Rußland vom Standpunkte des Vogelschützes aus zu vergleichen, da dasselbe auch außer den eigentlich jagdlichen Bestimmungen vieles enthält, was dem Inhalte unseres deutschen Vogelschutzgesetzes ähnlich ist.

Dessen Titel lautet nach einem mir auf meiner vorjährigen Reise nach Livland durch meinen Freund Ernst von Middendorff zugegangenen Exemplare einer nichtoffiziellen Uebersetzung:

### Jagdgesetz.

Allerhöchst bestätigtes Reichsrats-Gutachten vom 3. Februar 1892.

Dorpat, Verlag von E. S. Karow's Verlagsbuchhandlung.

Wir lassen hier aus diesem Gesetz die uns zunächst wichtigen Artikel folgen, welche den mittleren Abschnitt des ganzen Gesetzes bilden.

11. Jeder Jäger muß während der Ausübung der Jagd den auf seinen Namen ausgestellten Jagdschein bei sich haben, um ihn den Personen, welche die Erfüllung der Jagdregeln zu überwachen haben, auf deren Verlangen vorweisen zu können.

Anmerkung. Die Verpflichtung zum Besitze eines Jagdscheines erstreckt sich nicht auf Personen, welche an Jagden teilnehmen, die auf Anordnung der Polizeiautoritäten zur Vertilgung von Raubtieren veranstaltet werden (Art. 1463 der Allgemeinen Gouvernementsverfassung, Codex der Reichsgesetze, Band II, Teil I, Ausgabe vom Jahr 1876), desgleichen nicht auf die Treiber bei Klapperjagden.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1893

Band/Volume: [18](#)

Autor(en)/Author(s): Wacquant-Geozelles Staats von

Artikel/Article: [Zur Mäuseplage. 445-453](#)